



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Erzgebirger. 2. : Der Bergbau und die Bergleute.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Erzgebirger.

2.

Der Bergbau und die Bergleute.

Die Hauptstadt des sächsischen Erzgebirgs hat wahrscheinlich den größten Weltruf von allen Städten Sachsens. In den sibirischen Gebirgen, auf den Spanischen Sierran, selbst in den fernen Thälern der Anden und Cordilleren ist Freiberg ein wohlbekannter Name. Und das ist kein wohlfeiler Ruf, kein solcher, den man dem Glück, der Natur, nicht sich selbst verdankt. Vom zwölften Jahrhundert an bis jetzt hat man im Erzgebirg für etwa 250 Millionen Thaler Silber gewonnen. Das ist eine Ausbeute an Geldeswerth, die ungefähr der Ausbeute gleichkommt, welche die kalifornischen Minen in fünf Jahren gewähren. Aber der Ruf des erzgebirgischen Bergbaues gründet sich nicht so sehr auf die Ergiebigkeit seiner Silberadern, als auf den Verstand und die Regsamkeit derer, die ihn betreiben.

Die frühzeitige Erschöpfung der in den obern Teufen liegenden Mineral-schätze zwang die Erzgebirger, in die Tiefe zu dringen, um den Bau der Erzadern und der Erdrinde überhaupt zu erforschen. Die Schwierigkeit der Reindarstellung des Silbers aus den Erzen war ein Sporn zur Vervollkommnung des chemischen Theils der Bergwissenschaft. Die gefährdenden Wasser der Schachte drängten zur Aufbietung gewaltiger Mittel des Widerstandes. Gerade in letzter Beziehung, in der Bewältigung des Wassers durch das Wasser, errangen die Erzgebirger ihre größten Triumphe. Von der schlichtesten Pumpe bis zur riesenhaftesten Wassersäulenmaschine findet man hier eine wahre Mustersammlung hydraulischer Apparate, aber was anderwärts der Dampf oder die kostspielige Menschenhand besorgt, muß hier meist das nicht reichliche oberirdische Gewässer verrichten. Das Bächlein, das eben in einem Pochwerk thätig war, muß alsbald wieder das Rad einer Pumpe treiben, von diesem fällt es den Schacht hinab auf ein zweites, von dort wol noch auf ein drittes Rad, und kaum durch den Stollen entlassen, sieht sich in einer benachbarten Grube zur Arbeit eingefangen. Die kleinen Gewässer der freiberger Gegend treiben nicht weniger als 200 Wasserräder mit etwa 1000 Pferdekräften.

Bei weitem großartiger sind die Entwässerungsmittel, die das Erzgebirg in seinen Stollen besitzt. Ein im Bau begriffener Riesentunnel, der rothschönberger Stollen, der die Wasser sämtlicher Gruben des freiberger Reviers ableiten soll, wird zwei deutsche Meilen lang werden, und zwei alte freiberger Stollen sind mit ihren Krümmungen und Seitenzweigen gar zwanzig Meilen lang. Kein anderes Land besitzt solche gewaltige Drainirungsanstalten. Schwerlich ist ein anderes Gebirg so vielfach unterhöhlt worden,

wie das Erzgebirg, dessen Bergstädte sämmtlich auf ungeheuren Katakomben stehen. Die Länge der freiberger Stollen und Minengänge beträgt fast 40 Meilen, man verbraucht in den Bergwerken jährlich 3000 Ctr. Sprengpulver, und es wurden damit in jedem der letzten Jahre über 12,000 Lachter, (84,000 Fuß Gestein) abgebrochen. Gangbare Berggebäude zählte man vor drei Jahren 416. Die meisten Gruben besitzt das schwarzenberger Revier, nämlich 228, und zwar wird hier vorwiegend Eisenstein gewonnen, außerdem aber Kobalt, Wismuth (besonders bei Schneeberg) und Uran (bei Johanngeorgenstadt). Das freiberger Revier, wo vorzüglich silberhaltige Bleierze und etwas Zink- und Kupfererz brechen, hat 84, das marienberger 73, das altenberger 31 Gruben. In den beiden letztern gräbt man hauptsächlich Zinn-, Arsen- und Wismutherze und nur wenig Silber.

Gleich den Schiffen auf der See haben die einzelnen Gruben, Gänge und Stollen ihre Namen. So gibt es unter den Erzgängen einen „Kirschbaum Stehenden“, einen „Seligtrost Stehenden“, einen Gottlob Morgengang“, einen „Glückauf Spat“, Benennungen, deren letzter Theil die Richtung des Ganges bezeichnet. Manche Grubennamen sind Zeugnisse für den religiösen Sinn, andere für den frischen Humor der Bergleute. Häufig wurden Heilige, ebenso oft Fürsten, bisweilen Städte, Feste und Thiere, namentlich der Hirsch, zu Pathen gewählt. Einige Berggebäude tragen Namen, welche Hoffnung oder Dankbarkeit ausdrücken, einige solche, welche Tadler oder Neider verspotten, z. B. der „Narrenfresser“, die „Fruchtbare Thorheit“, das „Fleischmaul“. Andere endlich, wie „die alte Mordgrube“ klingen an schauerliche Sagen an.

Das wichtigste Revier ist das freiberger. Hier leben über siebenzig Procent der sächsischen Bergleute. Hier trifft man die bedeutendsten Bauten und Maschinerien, so wie die großartigsten Pochwerke und Hütten. Hier trägt das ganze Leben ein bergmännisches Gepräge. Wie Chemnitz Fabrik-, Leipzig Handelsstadt ist, so ist Freiberg vorwiegend Bergstadt. Der Bergbau ist der Nerv des städtischen Lebens. Ein Bergamt, ein Bergmagazin, eine Bergschule und eine Bergakademie, die erste der Welt, bezeichnen Freiberg als das Herz der sächsischen Bergverwaltung und Bergwissenschaft. Mehre von den Privathäusern verkünden durch die Sinnbilder an ihren Wänden, daß sie aus dem Segen des Bergbaues entstanden sind. Man begegnet Handlungen mit Bergmannskleidern und Bergmannshandwerkzeug. Man trifft andere mit Markscheideinstrumenten. Man sieht in den Buchhandlungen vorzugsweise Bücher und Bilder, die sich auf den Bergbau beziehen. Auf den Straßen ist fast der dritte Mensch, der vorübergeht, ein Bergmann, Bergbeamter oder Bergstudent. Man wird vorwiegend mit „Glück auf!“ begrüßt. In den geselligen Kreisen hört man Titel, die dem Fremden zu rathen geben: hier sitzt neben

einem Oberkunstmeister ein Oberzehntner oder Oberwardein, und dort unterhält sich ein Vicebereinfahrer mit einem Hüttenraiter. Außerhalb der Stadt bimmeln überall Glöckchen von Zechenhäusern, ragen allenthalben Halden, begegnet man auf Weg und Steg Knappen, Erz- und Kohlenfuhrleuten, sieht man aus dem Muldethal die Rauchwolken der Silberhütten emporqualmen. In der Nähe befindet sich endlich auch die ergiebigste Grube des ganzen Erzgebirges: die Fundgrube Himmelfahrt, die nicht weniger als 3000 Arbeiter beschäftigt. Die Himmelfahrt gewährte bis 1816 keine Ausbeute, und so waren die Kuge um ein Spottgeld zu haben. Da wurden neue Gänge angebrochen, und die Grube verwandelte sich plötzlich in eine der reichsten, die jemals in diesen Gegenden im Betrieb waren. Sie liefert jetzt alljährlich über 10,000 Pfund Silber, im Werthe von 280,000 Thalern, und kann nach Zurückerstattung der erhaltenen Vorschüsse eine jährliche Ausbeute von 17,000 Thalern an ihre Interessenten vertheilen.

Die Geschichte der Grube Himmelfarth ist eine wahre Lobrede auf die menschliche Ausdauer und ein sehr günstiges Zeugniß für die erzgebirgische Bergbauverfassung. Die Grundzüge dieser Verfassung sind folgende: der Staat, dem die Erzgänge als Regal gehören, überläßt den Abbau derselben an Privatleute, welche eine bestimmte Stelle „muthen“, gegen gewisse Abgaben und unter der Bedingung, daß der Bau nach den Regeln der Kunst vorgenommen werde. Die Grube wird nun entweder von einem Einzelnen, in der Bergmannsprache „Eigenlöhner“, oder von einer Actiengesellschaft, bergmännisch „Gewerkschaft“, betrieben. Zu einer Gewerkschaft gehören nach altem Brauch 128 Actien oder „Kuge“, von welchen stets je einer der Kirche, dem Hospitale, der Knappschaftskasse und dem Fiscus gehört, so daß also nur 124 zu vergeben sind. Alle Gewerkschaften stehen in einer Art Gegenseitigkeit zueinander, welche sie verpflichtet, sich untereinander durchzuhelfen. Die Gruben, welche einen Reinertrag abwerfen, haben von jedem Pfunde Silber, das von ihnen gewonnen wird, eine Abgabe von $2\frac{1}{4}$ Thaler an die Gnadengroschenkasse zu entrichten. Aus dieser und den Zuschüssen fiscalischer Kassen werden solche Unternehmungen, welche Aussicht auf Gewinn bieten, aber im Augenblick ihre Betriebskosten noch nicht decken, unterstützt. Im Jahr 1856 empfingen solche der Beihülfe bedürftige Gruben 119,800 Thaler unverzinsliche Vorschüsse aus den Schurfelder-, Bergbau- und Schmelzadministrationskassen und 18,235 Thaler Steuerbegnadigungs-Äquivalente.

Wir übergehen, was der Verfasser über die Reinigung der zu Tage geförderten Erze sagt, als bekannt, und theilen nur das mit, was über die Zahl und die Erzeugnisse der metallurgischen Anstalten bemerkt wird, in denen diese Reinigung vor sich geht. Die Hochöfen des Erzgebirges (sie befinden sich besonders im westlichen Theil) sind verhältnißmäßig klein, da die Berge

des schwarzenberger Reviers zwar große Lager guter Eisenerze besitzen, der Brennstoff aber bis jetzt zu theuer war, als daß man mit der mächtigen Eisenerzeugung der Steinkohlensfluren zu wetteifern im Stande gewesen wäre. Die neue Eisenbahn von Zwickau nach Schwarzenberg wird hier von großem Segen sein. Die Zinnhütten finden sich, sieben an der Zahl, im östlichen Theil des Gebirgs. Der gesammte Zinnertrag Sachsens belief sich 1856 auf 2592 Centner, wozu das altenberger Revier allein 2124 beitrug. Die Arsenikhütten bereiteten 1270 Centner Arsenikmehl, wobei wiederum das altenberger Revier das Meiste ergab. Die Blaufarbenwerke — das Erzgebirge hat deren zwei — lieferten aus den hauptsächlich bei Schneeberg gegrabenen Kobalterzen gegen 5000 Centner Blaufarben aller Sorten und außerdem 16,490 Pfund Nickelmetall. Die Saigerhütte bei Grünthal, welche das auf den freiberger Hütten entstandene Schwarzkupfer entfilbert und in gediegen Kupfer verwandelt, stellt jährlich 1500 bis 2000 Centner dieses Metalles her und gewinnt dabei gegen 75 Pfund Feinsilber. Eine Zinkhütte zur Verwerthung der lange verachteten Zinkblende ist kürzlich bei Freiberg errichtet worden und wol schon jetzt in Thätigkeit.

Die großartigsten metallurgischen Anstalten des Erzgebirges sind die Silberhütten in der Nähe von Freiberg. Seit die Antonshütte bei Schwarzenberg wegen der verheerenden Wirkung ihres Rauchs auf die nahen Waldungen, das berühmte Amalgamirwerk zu Halsbrücke aber wegen unabstellbarer, seinem Betriebe anhaftender technischer Unvollkommenheiten in Ruhestand versetzt sind, kommen sämtliche silberhaltige Erze aller erzgebirger Gruben auf den Muldehütten zur Verarbeitung. Diese Hütten sind Eigenthum des Staates und schmelzen für eigene Rechnung die den Gruben tarfmäßig vergüteten Erze aus. Der Silberbergbau genießt dadurch den werthvollen Vortheil des Großbetriebes, der mit geringeren Kosten arbeitet und im Stande ist, die Fortschritte der Wissenschaft auszubeuten. Die von dickem Qualm umhüllten, von mehr als 500 Arbeitern belebten Hüttenwerke, welche eine kleine Stadt aus Erzschuppen und Baulichkeiten mit Defen aller Art darstellen, liegen im Muldethal nahe bei Freiberg und bieten ein wahres Museum mächtiger chemischer Apparate, durch welche das Silber ausgeschieden und die damit verbunden gewesenen anderen Metalle, namentlich das Blei, gereinigt werden. Der Fachmann findet hier reiche Gelegenheit zu fruchtbarem Studium, und der Laie eine Fülle interessanter Anschauungen. Wie anziehend ist es nicht zu sehen, wie das in Rost- und Schmelzöfen geläuterte edle Metall endlich seinen unedlen Gefährten los wird und auf dem Treibherde seinen Silberblick feiert; wie man das geschmolzene Blei, das hartnäckig Silbertheilchen zurückhält, nach Pattinsons sinnreichem Verfahren durch Metallsiebe, welche die erstarrenden, fast silberfreien Krystalle ausscheiden, dazu zwingt, sein Silber

in dem kleinsten Raume zusammenzudrängen und wie man ihm dies später entzieht; wie dem Kupferstein durch Kochsalz sein Silber als Chlor Silber abgepreßt und aus der Salzlauge später das darin ebenfalls aufgelöste Kupfer als schönes gediegenes Metall gefällt wird! Zu den größten Sehenswürdigkeiten gehört endlich die neue, hier erfundene Veranstaltung, durch welche dem aus den Rostöfen aufsteigenden Qualm, der Wald und Feld beschädigt, seine giftigen Bestandtheile von schwefliger und arseniger Säure entzogen werden sollen, und der riesige Schlot auf der Höhe des Thalgehanges, der allen möglichst gereinigten Rauch so hoch in die Luft leiten wird, daß die ihm etwa noch anhaftenden schädlichen Gase sich gefahrlos in den obern Luftraum vertheilen.

Die Production der freiberger Hütten ist eine höchst beträchtliche. Im Jahre 1856 wurden daselbst 64,841 Pfund Silber gewonnen und dabei zugleich 42,100 Centner Weichblei, 5614 Centner Hartblei (unreines, zum Schrotgießen dienendes Blei), 11,000 Centner verschiedener Sorten von Bleiglätte und 1125 Centner Kupfer dargestellt.

Der Geldwerth sämmtlicher erzgebirger Hüttenerzeugnisse, ausschließlich des Eisens, betrug im genannten Jahre 2,715,915 Rthlr. Davon fallen über zwei Millionen Thaler auf die freiberger Hüttenwerke.

Verglichen mit dem Geschäftsumsaz der verschiedenen sächsischen Industriezweige, ist dieser Productionswerth des Bergbaus ein sehr ansehnlicher und wird nur von einigen Zweigen der Gewerbsindustrie übertroffen.

Ueber das Verhältniß des Reinertrags zum Rohertrag des erzgebirger Bergbaus geben die officiellen Jahresberichte keinen Aufschluß. Unterlagen, die gestatten eine ungefähre Bilanz zu ziehen, weisen als Gesamteinnahme für das Jahr 1847 nach: 1,161,434 Thlr. und dagegen eine Gesamtausgabe von 1,136,764 Thlr. Der Unterschied dieser Summen, gleich 24,699 Thlr. darf freilich in kaufmännischem Sinne noch nicht als Reineinnahme gelten, da von diesem Ueberschusse die ansehnlichen Anlage- und Betriebscapitalien zu verzinsen sein würden.

Auf so hohe Zinsen, wie einige Eisenbahnen und manche moderne Industrieunternehmungen gewähren, hat der erzgebirger Bergbau keine Aussicht. Der Bergbau auf edle Metalle macht überhaupt selten oder nie eine Bevölkerung auf die Dauer reich. Die Spanier liefern einen traurigen Beweisgrund für Tacitus, der gesagt hat, er wisse nicht, ob gnädige oder erzürnte Götter den Germanen die edlen Metalle versagt haben; die neuen Eldorados aber können erst dann als Gegenbeweis gebraucht werden, wenn ihr Goldbergbau so viele Jahrhunderte alt sein wird, als er jetzt Jahrzehnte zählt.

Im Jahre 1856 waren auf dem sächsischen Erzgebirge 11,581 Bergleute der verschiedensten Grade thätig. Mit Hinzurechnung der Familienglieder wird

die bergmännische Bevölkerung dieser Gegend auf 60,000 Seelen geschätzt, sie macht also über ein Achtel der Gesamtbevölkerung. Im freiberger Revier wohnen allein über achttausend Bergleute. Der Bergmannssohn ergreift in der Regel den Beruf seines Vaters. Bereits als Kind erfreut er sich einer Wohlthat der Genossenschaft, welcher er durch die Geburt angehört. Er bekommt in der Knappschaftsschule unentgeltlich Unterricht. Schon früh lernt das Kind des Bergmanns arbeiten: es sammelt Holz, Beeren und Pilze und beginnt, oft schon vor dem siebenten Jahre, zu klöppeln. Nachdem es die Schule hinter sich hat, wird es „Scheidejunge“, legt die Standestracht, den schwarzen Grubenkittel, an, und verdient durch Zerklöpfen der Erze mit achtstündiger Arbeit — „Schicht“ — täglich drei bis vier Neugroschen. Etwas älter und stärker geworden avancirt der angehende Bergmann zum „Grubengungen“, als welcher er bei etwas höherem Lohn „vor Ort“ die abgesprengten Gesteinbrocken wegschafft, bergmännisch „Berge säubert“ oder als „Hundejunge“ die Erzstücke in Karren bis an den Förderschacht fährt. Ungefähr mit dem sechzehnten Jahre erklimmt er die dritte Lehrstufe, die des „Ausläufers“, als welcher er entweder auf der Halde Schutt fährt oder bei den Pochwerken oder auch als Haspelnknecht verwendet wird. Die Schicht wird ihm jetzt mit 5,2 Neugroschen bezahlt. Hat der junge Bergmann drei Jahre lang für diesen Lohn gearbeitet, so rückt er in die Classe der „Lehrhauer“ oder „Bergknechte“ empor und erhält den „Gülden Lohn.“ Mit dem vierundzwanzigsten Jahre, bisweilen etwas früher, steht er sich bei fünf Wochenschichten auf einen Thaler; wenn er täglich noch eine „ledige“ (d. h. eine überzählige) Schicht verfährt, bringt er es auf eine Wocheneinnahme von 1 Thlr. 24 Ngr. Das Abzeichen dieser Rangstufe ist ein im Gürtel steckendes Messer, der „Tscherper“, ihre Berrichtung besteht in Losarbeiten der Fels- und Erzmassen. Als Hauer dient der Bergmann sieben Jahr. Um sich auf die höchste Stufe, die dem gemeinen Mann zugänglich ist, emporzuschwingen, hat der Lehrhauer ein „Probegeding“ zu bestehen. Er muß bei einer mehrwöchentlichen „Gedingarbeit“ (Accordarbeit) sieben Neugroschen Schichtlohn verdienen. Gelingt ihm dies, so wird er „Doppelhauer“ oder „Knappe“, erhält fortan den Lohn, dessen er sich bei der Probearbeit würdig gezeigt, und darf als Auszeichnung zwei Tscherper im Gürtel tragen. Als Knappe verheirathet er sich auch in der Regel.

Daß für einen solchen Familienvater, der im günstigsten Fall wöchentlich zwei Thaler verdient, die strengste Sparsamkeit erforderlich ist, um mit Ehren zu bestehen, liegt auf der Hand. Er bezahlt jährlich mindestens acht Thaler Miethe, das Brennholz ist verhältnißmäßig theuer, die Lebensmittel sind mit Ausnahme der Kartoffeln nicht so wohlfeil wie im Flachland. Ist es irgend möglich, so sucht sich der Bergmann nach verfahrenerer Schicht einen Neben-

verdienst zu verschaffen. Er spaltet Holz, sichtet Torf, hilft den Bauern seines Dorfs beim Grassmähen und in der Getreideernte. Im Winter klöppelt er mit der Familie. Seine Frau strebt nach Kräften, die Wirthschaftskasse zu unterstützen, sei es durch Klöppeln oder andere Hausindustrie. Endlich werden auch die Kinder frühzeitig angehalten, einige Pfennige zu verdienen.

Besser als die eigentlichen Bergleute stehen sich die in den Gruben beschäftigten Maurer und Zimmerleute und die sogenannten „Gänghäuer“, welche gewissermaßen die Feldweibel der Knappen sind und für die Schicht elf Neugroschen Lohn bekommen. Indes rücken zu dieser Charge nur solche empor, die sich durch vierjährigen Besuch der freiberger Bergschule eine theoretische Bildung erwerben. Diese können sich auch zum Steiger und Obersteiger emporarbeiten, als welche sie einen anständigen Gehalt beziehen.

Die Löhne der Hüttenarbeiter sind, da ihre Beschäftigung beschwerlicher und der Gesundheit schädlicher ist als die der Bergleute, etwas höher. Ein Tagelöhner erhält hier bei zwölfstündiger Arbeit sechs bis sieben, ein Röster zehn bis zwölf, ein Schmelzer vierzehn Neugroschen den Tag. Der Verdienst bei den Hochofen ist ebenfalls verhältnißmäßig gut.

Wir kehren mit dem Verfasser zu einer Betrachtung des Lebens eines Bergmanns zurück. Früh fünf Uhr muß er sich im Zechenhause einfänden, wohin mancher von seiner Wohnung einen Weg von einer Meile, bisweilen noch mehr hat. Nachdem der Steiger die Knappen verlesen, spricht er nach altem Brauch ein Gebet, worauf die Versammelten ein geistliches Lied singen, welches mitunter eine kleine Orgel begleitet. Dann wird eingefahren. Die Arbeit des Häuers ist sehr einförmig: er bohrt Tag für Tag Sprenglöcher, füllt sie vorsichtig mit den meist von pensionirten Bergleuten angefertigten Zündern und sprengt. Stundenlang schwingt er den schweren Häufel in der dunkeln Teufe, die von seinem Lämpchen nur auf eine kurze Strecke erhellt wird. Das Picken des Gezähes, das Rumpeln eines Karrens, der dumpfe Donner eines Sprengschusses sind die einzigen Laute, die zu ihm dringen; nur selten nimmt er sich Zeit, ein paar Worte mit dem Arbeitsgenossen oder dem die Runde machenden Steiger zu wechseln. Um die Mittagsstunde gibt es nur eine kurze Rast. Der Bergmann genießt ein Stück Brot und trinkt dazu den Cichorienkaffee, den er sich in einem Fläschchen von daheim mitgenommen und über der Lampe aufgewärmt hat. Das Tabakrauchen und der Genuß geistiger Getränke ist in den Gruben nicht gestattet. Endlich kommt die vierte Nachmittagsstunde, und mit ihr erscheinen die Kameraden, an denen die Wochenreihe der Nachtschicht ist, und der Bergmann wird abgelöst. Indem er auf der steilen Leiter die Region der ewigen Nacht verläßt, grüßt ihn von oben der Tag mit grünlichem Dämmerlicht, das durch das Mundloch in den obern Theil des Schachtes fällt. Noch einige Stufen und er erblickt das

volle Licht der Sonne wieder, athmet wieder reine Luft, extreut sich wieder am Blau des Himmels, am Saatengrün und Vogelgesang, lauter Dingen, die ihm viel werther sind als dem oberirdischen Arbeiter. Endlich kommt er heim in seine Hütte, die Kinder springen ihm entgegen, die Frau reicht ihm froh die Hand. „So viel ich Bergleute beobachtet habe,“ sagt der Verfasser, „alle waren zärtliche Väter, viel zärtlicher als man gewöhnlich rauhe Arbeiter trifft. Selten sieht man einen verheiratheten Knappen am Feierabend vor der Thür sitzen, ohne daß er ein Kind auf dem Schoß hätte.“

Der Bergmann des Erzgebirgs liebt die Vergnügungen. Das junge Volk tanzt, so oft es Polizei und Geldbeutel erlauben, aber mit weit mehr Anstand als die Bauersöhne vieler Gegenden. Ferner singen die jüngern Knappen gern und viel, doch scheinen Singvereine, die kunstmäßigen Gesang erstreben, nur an wenigen Orten zu gedeihen. Eine Hauptfreude ist das Bergfest, wo es einen Schmaus und einen Aufzug in Staatsuniform gibt. Ueber Trunksucht der Bergleute hört man nirgend Klage. Ihre Unterhaltung beim Glase ist ernst und anständig, das Gespräch dreht sich in der Regel um unterirdische Angelegenheiten, oder Fragen des Haushaltes. Der Fremde fühlt sich angenehm berührt von den guten Sitten, dem Verstand und der Bildung der Leute. Die Schenke eines Bergmannsdorfes steht hoch über der eines Bauerndorfes.

Die Bergleute werden selten alt. Gliederfülle und rothe Wangen sind Seltenheiten unter ihnen. So sehr auch in den Gruben für Beseitigung der „schlechten Wetter“ gesorgt wird, so bleibt die Luft, die der Bergmann athmet, doch immer Grubenluft, und der Dunst, der von den Lampen aufsteigt, der feine Staub, der um die Bohrlöcher schwebt, der Pulverdampf, der die engen Gänge füllt, ist nicht geeignet, diesen Uebelstand zu verbessern. Die Entbehrung des Sonnenlichts, der häufige grelle Wechsel der Temperatur beim Ein- und Ausfahren, die nahe Berührung mit dem feuchten, tropfenden Gestein, besonders aber die anstrengende Arbeit bei schmaler Kost sind lauter Dinge, welche die Gesundheit schwer beeinträchtigen. Im Jahre 1856 wurden von der Gesamtzahl der erzgebirgischen Berg- und Hüttenleute (von erstern wiesen die Listen 11,581, von letztern 1045 nach) 1199 „bergfertige“, d. h. invalide Arbeiter, also etwa der zehnte Theil, durch Almosen unterstützt, und außerdem empfangen 2612 Witwen und 1852 Waisen milde Spenden. Nächst dem Soldaten- und dem Matrosenleben ist wol das Knappenleben das gefährdetste. Im genannten Jahre wurden neun Bergleute durch Unglücksfälle sogleich getödtet, und 3097, also fast ein Viertel der Gesamtzahl, mußten wegen Verletzungen oder Erkrankungen ärztlich behandelt werden.

Es mag Wunder nehmen, daß ein so beschwerlicher und gefahrvoller Beruf stets neue Freiwillige findet. Bei den Römern war die Verurtheilung in die

Bergwerke eine harte, gefürchtete Strafe. Was ist es nun, wodurch hier die Leute angelockt werden? der Verdienst kann es nicht sein. Der Lohn der Knappen hat sich seit drei Jahrhunderten nicht gesteigert; er ist vielmehr, da inzwischen alle Lebensbedürfnisse theurer geworden sind, verringert. Ein Bergmann verdient mit seiner Arbeit in der Grube jährlich im Durchschnitt neunzig Thaler. Das ist kaum so viel, als ein Dienstknecht erhält, wenn man Kost, Wohnung und andere Vortheile hinzurechnet, und viele andere, minder beschwerliche und gefährliche Arbeiten werfen hier mehr ab. Wer den immer regen Zudrang zu den Reihen der Knappschaft sich aus der Uebervölkerung des Gebirgs erklären wollte, würde gleichfalls irren; denn beim Feldbau, so wie bei den Eisenbahnbauten trifft man hier sehr viele Arbeiter aus dem benachbarten Böhmen und bei den Forstarbeiten mangelt es allenthalben an Händen.

Die wahren Ursachen der Erscheinung liegen vielmehr theils im Volkscharakter, theils in der Organisation des Gewerbes.

Zu keiner Beschäftigung fühlt sich das Volk stärker hingezogen, als zu einer solchen, die den natürlichen Bedingungen der von ihm bewohnten Dertlichkeit gemäß entstanden ist. An der Meeresküste versteht es sich von selbst, daß der Sohn des Fischers Fischer, der des Matrosen Matrose wird. Es liegt im Blute, und er wird es, gleichviel, ob Vater und Großvater ihr Grab in den Wellen gefunden haben. So dünkt es auch dem Bergmannskind in der Ordnung, daß es den väterlichen Beruf ergreife, und es denkt nicht daran, daß derselbe schlecht lohnt, daß der Vater frühzeitig bergfertig wurde, daß der und jener Verwandte in der Grube verunglückte.

Ein andrer sehr wirksamer Reiz zum Bergmannsleben liegt für den Erzgebirger in dem Bewußtsein, daß der heimische Bergbau in der ganzen Welt hochgeachtet ist, und daß der Bergmann Mitglied einer großen wohlorganisirten Genossenschaft, der Knappschaft ist, bei der einer für alle und alle für einen einzustehen haben. „Unser Lohn,“ so hört man die Leute sagen, „ist freilich sehr gering, aber sicherer als der des Tagelöhners oder Fabrikarbeiters. Für uns gibt es keine unfreiwilligen Arbeitsunterbrechungen. Unfre Einnahmen steigen zwar nicht mit dem Steigen der Ausbeute, welche die Grube liefert, dafür sinken sie aber auch nicht, wenn sie Zubeuße erfordert.“ Und im Stillen legen sie dann wol hinzu: „Und im Grunde sind wir Bergleute denn doch auch was Besseres, als jene Arbeiter auf dem Felde und in der Fabrik. Wir sind Glieder einer uralten, weit und breit hochangesehenen, streng geregelten Körperschaft, die ihre eigne Sprache, Tracht und Gerichtsbarkeit hat, die bis zu einem gewissen Grade sich selbst regiert, die jedem Befähigten das Emporrücken gestattet, die für ihre Glieder nach Kräften Sorge trägt. Der Bergmann ist auf seine Tracht stolz, wie der Soldat auf seine Montur. Es steckt in ihm noch der Geist der alten Zünfte und Kunstgenossenschaften.“

Selbst der gemeine Bergmann ist in der Regel gebildet genug, um den Nutzen der besonders im freiberger Revier strengen Mannszucht einzusehen. Man wird nicht leicht einen Soldaten mit mehr Ehrerbietung und Zuneigung von seinen Vorgesetzten reden hören, als diese Bergleute von ihren Steigern, Schichtmeistern, oder wol gar von ihrem genialen und wohlwollenden Oberberghauptmann.

Für die Unterstützung nothleidender Mitglieder sorgt die Knappschaft vielleicht mehr als jede andere Corporation. An mehreren Orten bestehen Speiseanstalten, die erstaunlich billige, gute Kost liefern. Im freiberger Revier erhalten die armen Bergleute Unterstützung zum Ankaufe des Brennholzes. Mehre Bergmagazine gewähren in theurer Zeit das Getreide zu ermäßigten Preisen. Für Kranke und Verunglückte ist durch Krankenkassen Sorge getragen, arbeitsunfähig Gewordene erhalten Gnadengehalte; Leichenkassen bieten die Mittel zur Beerdigung der Angehörigen. Die sämtlichen Knappschaftskassen, welche durch die Beiträge der Arbeiter und Gewerken gebildet werden, verarbeiteten im Jahre 1856: 66,723 Thaler „Bergalmosen“ an invalide und kranke Bergleute und deren Angehörige.

So sehr aber die Knappschaftsverfassung durch die Wohlthaten der Association dahin wirkt, daß immer neue, kräftige Arbeiter zu dem wenig einträglichen, beschwerde- und gefahrvollen Berufe zutreten, so sehr trägt sie durch ihre strenge Zucht bei, den alten guten Geist der erzgebirger Bergleute zu bewahren. Sie erhält den religiösen Sinn wach durch gemeinsame Gesänge, Gebete und Gottesdienste, sie wacht über die Sitten durch Aufrechthaltung der straffen Mannszucht; sie nährt und weckt das Ehrgefühl; sie fördert das innige Bewußtsein der kameradschaftlichen Zusammengehörigkeit; sie befähigt den Arbeiter zu dem Ausruf: „Ich bin nur ein armer Mann, aber ich bin ein erzgebirger Knappe!“

Das Händeldenkmal in Halle.

Am 1. Juli wurde das Händelstandbild auf dem Marktplatz zu Halle, der Vaterstadt des Meisters, feierlich enthüllt. Die erste Anregung zu einer festlichen Begehung des, eigentlich auf den 13. April 1859 fallenden hundertjährigen Todestages Händels, ging schon vor mehren Jahren von Gervinus aus. Seine betreffenden, an hallenser Privatleute gerichteten Anfragen mögen zuerst wol unberücksichtigt geblieben sein; im Dec. 1855 trat jedoch unter Vorsitz des Geh. Commerzienraths Bucherer ein Kreis von Männern zusammen, die diese Angelegenheit zunächst in die Hand nahmen. Anfänglich hatte man